

Zum Ausbau der Badanstalten im Marzili

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 30

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642499>

Nutzungsbedingungen

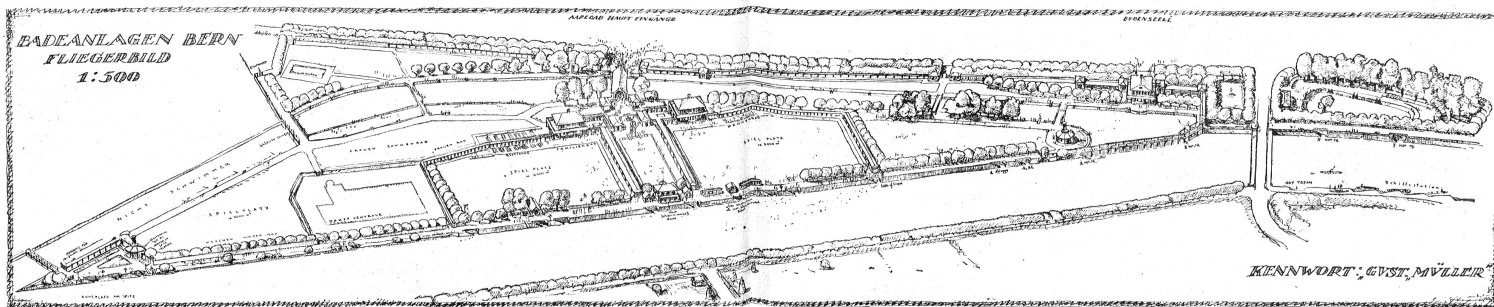
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zum Ausbau der Bäderanlagen im Marzili.

Wer einen Begriff von dem naturhaft starken Trieb der Berner nach frischer Luft mit kaltem Wasserbad bekommen will, der muß eilends Sonntage im Sommer drangehen und den Flußläufen in der Umgebung der Stadt folgen. Daß das Aaretal mit seinen stillen Auen und, kaum daß er da war, auch der Woblenlee, es dem Freilebenden angetan haben, ist hinlänglich bekannt. Eine große Verbesserung aber hat mit letzten Sonntag das Ensemble zwischen Thürishaus und Schwarzwasserbrücke. Der schmale Lattefessel, überfüllt mit Gruppen von braunen Gelackten; dazwischen weißbäutige Bauernburden, die mit ihren Pferden zur Schwemme ritten, blaue Rändlein aus dem Gebüsch aufsteigend, an den Felsenhöhlen die Lager der neuen Art von Fremden. Und die Heberstraße legte sich fort bis zum Steg, der das Schwarzwasser bei einer der schönsten „Glungen“ überbrückt und Hinterfüllen mit Steinbrannen verbindet. Fast wäre man versucht, für die Sommerszeit das Gebot Mose zu variieren: Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten — „lunnieren“. Aber wozu die Wode hindurch unsere Bäderanlagen im Marzili bejauch, der erkennt bald, daß der Sonntag bei weitem nicht

genügt. Tag für Tag ist bei schönem Wetter dort unten ein Leben, wie wenn immer Feiertag wäre. In den Freileben über Mittag wagt es dann erst recht hoch auf, so daß der die Gemütslichkeit liebende Berner es fast nicht mehr aushält.

Rein Wunder, wenn die vorförmlichen Stadtbäder und unter ihnen besonders die, die das Leben im „Bueber“ aus Erfahrung kennen, der Not zu fliehen suchen. Bern besitzt, das wissen wir alle, eine der schönsten Bäderanlagen des Kantons. Und dabei sind die Möglichkeiten, sie zu verbessern und auszubauen, bisher noch bei weitem nicht erschöpft worden. Also ein Wettbewerb her, ein Ideenwettbewerb für den Ausbau und die Erweiterung der Bäderanlagen im Marzili. — Vielleicht, daß diesen ersten Schritt ein zweiter folgt für das Bärenbad und seine Umgebung, vielleicht dann sogar ein dritter, der sich der Aare und ihres Geländes oberhalb des Marzili annimmt.

Das Programm des Wettbewerbs sah eine schöne Reihe von Erweiterungen vor. Der Landstreifen östlich der Aarestraße und Marzilistraße, von der Marzilibrücke aufwärts bis zum Weg, der zur Dampfsentrale hinüber führt, sollte mit einer geringen Unterbrechung einbezogen werden. Die dort stehenden alten Häuser und Baracken müssen verschwinden. Auf der Insel selber, zwischen großer und kleiner Aare, sollte nur noch das Gebiet der Dampfsentrale gelassen werden, alles übrige dem Bade anheimfallen. Die Aufstellung sollte allen jugute kommen, Frauen und Männern, Jungen und Alten, nach bestimmten Vorschriften.

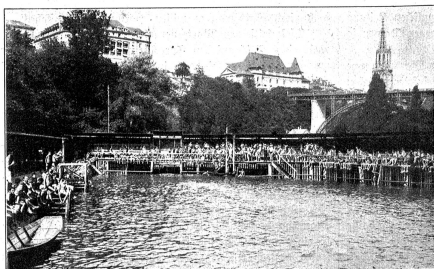
An Hochbauten sollten erstellt werden: Drei Badaufsichtshäuser, eines für das Büchsenfeeli, eines für das Meißenfeeli (Frauenbad) und eines für das Aarebad. Dazu Röhren und Belaggaragen. Man kann dem ganzen Plan auf keinen Fall Mangel an Großzügigkeit vorwerfen.

Baden im heutigen Sinn heißt, sich im Wasser und an der Luft tummeln und zwischen „plegieren“. Eine Bäderanlage muß für alle drei Arten Gelegenheit bieten. Im Wasser baden bedeutet bei weitem so viel wie Schwimmen oder doch Schwimmen lernen. Das gilt für 90 von 100 Fällen, zu allermindest bei der Jungwelt.

Das Büchsenfeeli und das Meißenfeeli, dieses zwar nicht in gleichem Maße wie jenes, bilden die eigentliche Schwimmhülle Berns. Darunter versteckt sich ein Ort, wo man nicht nur die Anfangsgründe erlernt — das kann man auch anderswo — sondern, wo die hohe Schwimm- und Springhülle gepflegt wird. Im Schwimmen also die Fortbewegung im Wasser auf die verschiedensten Arten, vom einfachen Brustschwimmen bis zum raffinierten Kriechfloss, im Springen alle die mit und gewandtheitshilfenbedingten Sprünge vom niedrigen und hohen Gestalt ins Wasser. Und als Krönung des Ganzen Tauchen und Rettungsschwimmen. Daß es für alles das gewisse Einrichtungen braucht, ist selbstverständlich und die Stadt hat darin bis jetzt nie gefehlt, wenigstens nicht im Büchsenfeeli. Nun ist aber in den letzten zwei Jahren eine auffallende Erscheinung eingetreten. Die Wasser-, Schwimm- und Springhülle haben das Büchsenfeeli verlassen und haben sich im offenen Aarebad niedergelassen. Das ist menschlich sehr begreiflich. Sie wollten eben auch zu den „Großen“ gehören, die in der offenen Aare baden. Das haben sie die Jahre hindurch schon immer getan, fehlten dann aber von ihrem Ausflug leicht wieder in den Bueber zurück und sporten durch ihre Ränke den Nachschub zu edlen Badesport an. Heute behält sie das Aarebad, das Männerbad und das Familienbad. Cherchez la femme! heißt es auch hier. Vom schwimmtechnischen Standpunkt aus ist die Erscheinung sehr zu bedauern. Die offene Aare ist keine Schwimmhülle; sie ist das Leben selber, sie ist Anwendung des Gelehrten im Kampf mit ihren Tiden. Wir laufen also Gefahr, daß in den nächsten Jahren schon ein Rückgang des schwimmtechnischen Könnens in unserer Stadt eintrete. Ein Beweis dafür ist bereits vorhanden. Der vor einem Jahr mit Begeisterung gegründete Schwimmklub kann sich nicht halten; es wird schon wieder von Auflösung gesprochen. Das wäre eben ein großer Schaden. Bern mit seinem quantitativen Reichtum an Badesport würde für das Schwimmwollen der Schweiz ausreichen. Kein redlicher Berner wird das wollen. Es soll auch hier wie überall heißen: Die Bern, die Eidgenossenschaft! Wie abhelfen? Die beste Lösung wird

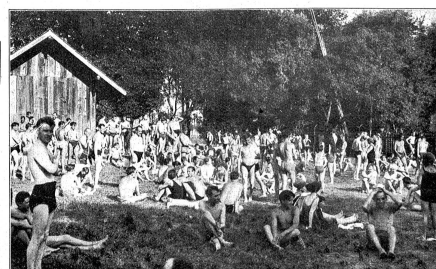
sein, die Schwimmhülle für beide Geschlechter ins offene Aarebad zu verlegen. Nicht in die Aare selbst, sondern auf die Mitte der Aare-Insel. Eine solche Schwimmhülle braucht kaltes und warmes Wasser. So sind diejenigen, denen die Schwimmtechnik Berns am Herzen liegt, dazu gekommen, in den Wettbewerb einen ganz neuen Programmpunkt aufzunehmen: ein Stillwasserbecken, 50 Meter lang, 18 Meter breit, 3,40 bis 1,30 Meter tief. Neben wir diese Schwimmhülle im offenen Aarebad, dann wird das Schwimmleben Berns einen neuen Aufschwung nehmen. Als Schlusstein soll dann später noch das Familienbad kommen.

Das Tummlen an der frischen Luft im Badesfeld ist etwas vom Nöthigsten, was es überhaupt gibt. Hierfür die nötigen Anlagen zu schaffen, ist Pflicht der Stadt. Ich möchte das „Plegieren“ nicht verdammen — ich betreibe es ja selber auch mit einiger Ausdauer — aber der gesunde Menschenverstand und die Wissenschaft sagen uns, daß Bewegung hier besser ist als Ruhe, will heißen an der Sonne braten. Im Büchsen- und im Meißenfeeli war das fröhliche Tummlen in freier Luft schon immer da; der jugendliche Bewegungstrieb ließ es nicht anders zu, gar oft zum Verrückten der Alten. Mit „Tidigagits“ auf die verschiedensten Arten, mit Neden und Spritzen, mit Rospfischen und Fingelgarnen



In der Bäderanlage „Büchsenfeeli“ (Jubiläum).

(Phot. Bonafini, Bern.)



Im „Familienbad“ am Aarestrand im Marzili.

(Phot. Bonafini, Bern.)



Auf dem Harestrandweg.

(Phot. Bonafini.)

am Land und im Wasser, mit Seiltänzern über die Stangen, mit Tauchen und Wasserspringen wurde da die Zeit ausgefüllt.

Das Bedürfnis der Erwachsenen ist ein anderes. Vom Turnplatz der Schule und Sportplatz der Vereine her ist ihnen ein geordneter, auf bestimmtes Können, auf Beherrschen der Technik gerichteter Betrieb selbstverständlich geworden. Wen juckt es auch nicht, in der wohligen Luft seine Glieder zu recken! Gar mancher übt, fast verschämt, sein Müllersystem. Wieder andere versuchen einen Dauerlauf. Kugel- und Steinstoßplatz sind stark besetzt. Zum Hantelreißen, -stoßen und -drücken besammelt sich ein stiller Kreis von Liebhabern. Um den auf hoher Stange befestigten Korb gruppieren sich die Korbballspieler und üben sich im Treffen des kleinen Tors. Am Werfen und Fangen mit großen und kleinen Bällen ergötzen sich Spieler und Zuschauer. Noch fehlen hier die Anlagen für Hoch- und Weitsprung und für Geräteturnen. Das alles dient der Einzelausbildung. Unabhängig von Mitspielern kann jeder betreiben was er will und so lange es ihm paßt. Aber über diese Einzelbetätigung hinaus geht das Bedürfnis bei vielen noch zur Gemeinschaftsarbeit, zum Gesellschaftsspiel. Hier bietet sich Korbball als bestgeeigneter Sport an. Nicht alle können mitleben, gewiß! Aber alle können sich an der Wohlgestalt der Jünglinge, an ihren behenden Bewegungen, am schönen Muskelspiel ihrer gebräunten Leiber und am sinnvollen, oft geistreichen Zusammenspiel, erfreuen. Der Spiel- und Sportplatz neben dem Flussbad ist, wie einst das griechische Gymnasion zu deutsch Nacktübungsplatz — die wahre Pflanzstätte gesunden Schönheitsfinnes. Mit einiger Liebe zur Sache, mit Geschmack und Verstand lassen sich gerade die Rasenplätze auf der Nareinsel zu richtigen Volksbildungsstätten ausbauen, als starkes Gegengewicht zu Kino und Kabarett.

Zum Volk gehört aber auch die Frau, das weibliche Geschlecht überhaupt. Zu keinem andern Sport ist sie so geeignet wie zum Schwimmen. Daß sie in Bern — und auch an andern Orten — noch nicht auf der ihr zukommenden Höhe ist, dafür liegt die Schuld viel weniger bei ihr als beim Manne. Was die Anstalten im Marzili betrifft, so nehmen sich die des Frauenbades geradezu schäbig aus neben dem Bubenseeli und dem Männer-Narebad. Zum Erlernen des Schwimmens stehen den Knaben Hunderte von Metern Bort an der kleinen Nare zur Verfügung. Die Mädchen müssen sich mit etwa 50 Meter begnügen. Noch brutaler ist der Unterschied im Bad an der offenen Nare. Dort haben sich die Herren der Schöpfung den schönsten, gemütlichsten Ruhe- und Spielplatz der Welt geschaffen, fern vom Getümmel des Bubenfeeli, nichts in den Ohren als das stille Rauschen der Nare und der Silberpappeln. Und für die Frau, was ist vorhanden, was wurde ihr gnädigst

gewährt? Die längste Zeit hindurch hatte sie an der offenen Nare nichts zu holen. Vor zwei oder drei Jahren erlaubte man ihr, dem Geschrei und Getöse des Meitschfeeli für einen Augenblick zu entweichen, sitzend auf schmalen Weglein einer schwarzen Bretterwand entlang zu huschen, die Nare zu gewinnen und rasch, rasch wieder, nachdem sie kaum dem Fluß entflohen, nach ihrem „Eldorado“ zurück zu fliehen. Es ist zwar nicht die vielgerühmte Geduld und Anspruchslosigkeit der Frau, die dieses entwürdigende Spiel erschuf. Schuld daran ist ihre Schwäche, ihre Rückständigkeit im Schwimmen und im Sport im allgemeinen. Aber dieser Mangel kann auch wieder nicht ihr allein zur Last gelegt werden.

Um so mehr haben wir Männer nun die Pflicht, zu helfen. Genau so gut wie wir, hat die Frau das Recht auf einen Ruhe- und Spielplatz, der unmittelbar an die Nare stößt, aus dem sie mit ein paar Schritten hervortreten und zu dem sie sich nach Belieben zurückziehen kann. Wir schämen doch unser Plätzchen sehr, auf dem wir uns, unbelästigt vom andern Geschlecht, an der Sonne räkel können. Nicht anders wird es auf der Gegenseite sein. Darum ein Frauen-Nare- und Sonnenbad, das an die offene Nare reicht!

Zwischen Männerbad und Frauenbad hinein gehört dann zum Schluß noch das Familienbad. Ich habe nun, seit es besteht, dem Treiben in jener stillen Ede gar manchmal zugeschaut. Oft beschlich mich eine stille Wehmut. Wie nah sind sich doch hier Mutter und Kind, Vater und Sohn. Die Kleider trennen sie sonst so rauh und hart. Hier ist engstes, herzlichstes Verhältnis; der Vater so groß und stark, wenn er mit dem Bueb, dem Mädchen, sie vorsichtig an der Hand führend, ins mächtige Narewasser steigt; die Mutter so lieb und warm, wenn sie ihr Kleines auf die Arme nimmt. Man unterschätze nur nicht den Wert des Familienbades für die Pflege des Familienfinnes. Hier ist guter Grund und Boden; hier ist ein kleines Paradies. Wenn unsere Behörden wohl beraten sind, dann schaffen sie ein schönes, großes Familienbad, mit offenem Zugang an die große und an die kleine Nare, an die große für Vater und Mutter, die stets ein herrliches Bild gewähren, wenn sie zusammen, gesund und froh, der reißenden Flut entsteigen, an die kleine für die Kinder, deren erste Schwimmstunde dort die Eltern mit Freude übernehmen.

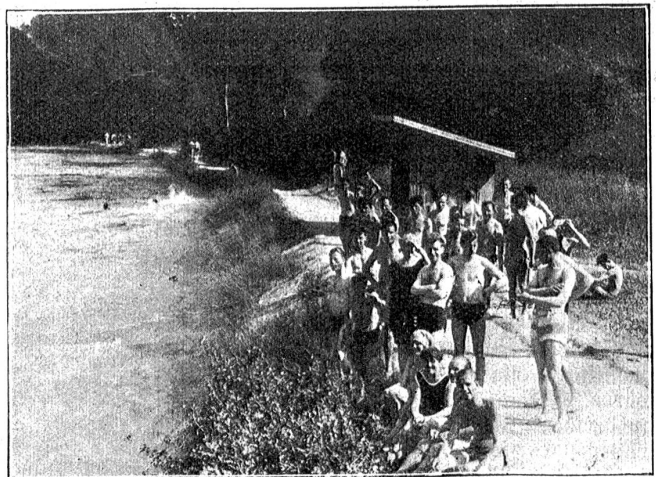
Im Berner Strandbad.

(Brief einer Bernerfrau an ihre Freundin auf dem Lande.)

Von A. Huber.

Liebe Emmy!

Eben haben wir die berühmte „Bremerperiode“ hinter uns. Sie ist nicht gerade sehr angenehm, aber doch wiegt sie die Freude und die Lust am Baden noch lange nicht auf.



Am Harestrand oberhalb des Schönaubrückleins. (Phot. Bonafini.)